

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Bock, Alfred: Der Abendmahlswein

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Herr Lehrer,“ sagte er treuherzig, „Se habe juschtament recht: das welsche Weise ischt nix nuß, das lasse Se ja nit aufkomme bei de Leut, vornab nit bei dr Jugend! Aber gucket Se, mei Schnabel ischt mit mir alt worde, und wird das Umfattle nimme guet vertrage, und i mein an: mei Belaschie tät's nit gern sehe. Und zum Exempel: was hat denn mein fremdländischer Diskurs (Diskurs = Gespräch) mit meiner deutsche Gesinnung zu tuen? Bei mir ischt jeder Bluetstropfe deutsch — und das ischt naturaliter die Hauptsach. Im übrige: nix für unguet, Herr Lehrer — und i schätz, ir lasse's mit em Name am beschte beim alte Modus; de Schuelzaches täte ja die Kinder auslache — und Reschpekt muß sei bei der Jugend: i bleib dr Mußjeh!“

Der Abendmahlswein.

Von Alfred Bodt.

Der Herr Pfarrer war aus der Kreisstadt in ein weltfernes Dorf des hohen Vogelsbergs versetzt worden.

„Ich kenne die Bauern dort droben aus eigenster Erfahrung,“ hatte ihm ein Amtsbruder und Freund gesagt, „zwar essen sie nichts ungesalzen, allein von attischem Salz in den Predigten wollen sie nichts wissen. Sie brauchen massiven Stoff. Wenn sie sich die Stiefel schmutzig machen und in die Kirche kommen, wollen sie etwas dafür haben. Darum geb' ich dir den wohlgemeinten Rat: predige nicht zu kurz. Im Vogelsberg ist auch gut Brot essen, aber du mußt den Verhältnissen Rechnung tragen, mußt Kordel nachlassen, sonst kann dir's geschehen, daß du wie Jeremia deine Harfe an die Weiden hängst und klagst.“

Heute hatte der Herr Pfarrer im Dorf seine erste Predigt gehalten. Auf seine Rednergabe durfte er sich etwas einbilden. Und doch hatte er heute ein wenig zaghaft gesprochen. Da er geendet, beschlich ihn der Zweifel, ob seine Worte an die Gewissen gepocht, ob sie die Herzen der Hörer getroffen.

Er trat vor den Altar, verlas die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls und forderte die Kommunikanten auf, zum Tisch des Herrn zu kommen.

Wohl dreihundert Männer und Frauen waren es, denen er den Becher bot. Währenddessen jag die Gemeinde:

Schmücke dich, o liebe Seele,
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen,
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich jetzt zu Gaste laden.

Die heilige Handlung war vollbracht. Der

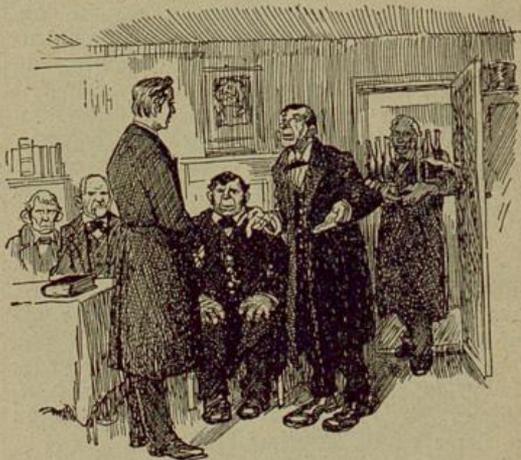
Pfarrer segnete die Gemeinde. Die Orgel setzte ein. Der Lehrer, der sie spielte, konnte sich heute nicht genug tun in seiner Kunst. Töne, innigster glaubensfester Frömmigkeit entsprungen, durchbrausten das alte Gotteshaus.

Der geistliche Herr begab sich in die Sakristei, wo die Weinflaschen standen, die, mehr oder minder gefüllt, vom Abendmahl verblieben waren. Der Kirchenvorstand folgte ihm.

„Das ist wohl so Sitte hier,“ dachte der Pfarrer, und wandte sich an die Männer, die sich in ihrer schwarzen Gewandung mit ernsten Mienen um ihn gruppierten: „Ja, meine Freunde, der Herr gibt uns im Abendmahl gar viel. Er gibt uns sein Gottvertrauen, seinen Pflichteser und seine Menschenliebe. Die Feier wird erst recht segensreich, wenn sie Veröhnung und Frieden stiftet, wenn sie Zwietracht und Haß aus unserer Gemeinde verbannt und eine herzliche Liebe entzündet. Wahrlich, dem allgemeinen Hang zu sinnlichem Vergnügen entgegen eröffnet sie eine Quelle edlerer, reinerer Freuden.“

Die Bauern hörten mit stumpfen Gesichtern zu. Sie wankten und wichen nicht.

„Was mögen sie nur wollen?“ dachte der Pfarrer und sagte: „'s ist bitter kalt hier.“



Der Geistliche ließ die Männer sich setzen, nur der Bembel aus der Untergasse blieb stehen.

Wenn Sie noch etwas mit mir zu besprechen haben, mein' ich, wir sollten ins Pfarrhaus gehen.“

Die Bauern nickten.

Den Herrn Pfarrer an der Spitze bewegte sich der Kirchenvorstand dem Pfarrhaus zu.

In seiner Amtsstube ließ der Geistliche die Männer sich setzen. Das taten sie, nur der Bembel aus der Untergasse blieb stehen und sprach: „Herr Parrer, solang die Kirch' im Ort steht, is es bei uns Mode gewest, daß der Abendmahlswein, der übrig ist, vom Kirchenvorstand getrunken wird. Das war eso und dadevon gehn

wir net ab. Der Herr Parrer hat eine Kapitalpredigt gehalten, das is wahr, aber 's muß doch auch sonst alles seine Ordnung haben.“

Dem Pfarer stieg eine Blutwelle zu Kopf. „Ich habe nicht anders angenommen, daß der Wein, der übriggeblieben ist, den Ortskranken zugute kommt.“

„Das mag wo anderster eingeführt sein,“ entgegnete der Bembel, „hier trinkt ihn der Kirchenvorstand. Wann's dem Herrn Parrer net paßt, legen wir unser Amt nieder.“

Zu diesem Augenblick trat der Kirchendiener in die Stube. Er war mit Weinflaschen beladen und setzte sie auf den Boden.

Der Pfarer schritt ein paarmal in der Stube auf und ab.

„Unerhört!“ sprach er bei sich. „Am liebsten jagte ich die Kerle, daß die Lappen flögen. Stät, stät! Wie hatte sein Kollege gesprochen? Du mußt den Verhältnissen Rechnung tragen, mußt Kordel nachlassen, sonst kann dir's geschehen, daß du wie Jeremia deine Harse an die Weiden hängst und klagst.“

Er rief seiner Frau.

„Bring Gläser!“

„Halt!“ rief der Bembel, „eins schickt.*) Das is bei uns immer so Mode gewest.“

Die Pfarerin brachte ein Glas. Das ging von Mund zu Mund. Bald griff eine behaglich-fröhliche Stimmung unter den Herren vom Kirchenvorstand Platz.

„Vorn Jahr,“ erzählte der Hannam**) vom Ochsenweg, „hatten wir einen Rachenpuzer. Heilig Dunnerwetter, frag ich am andern Tag einen dicken Kopf!“

„Das hier ist ein fein Weinche,“ schmunzelte der Eulerspeter, „das schmeckt nach mehr!“

Erst als der letzte Tropfen getrunken war, entfernten sich die Männer langsam und würdevoll.

„Das sind ja nette Zustände hier,“ sagte der Pfarer zu seiner Frau und neigte den Kopf von einer Schulter zur andern. „Ich glaube, diese Bauernhäute sind Futterale für große Schelme. Oder ist's wirklich bloß ihre Art, die so zäh am Hergebrachten hält? Gleichviel, ich drücke ein Auge zu. Besser Friede mit ihnen als Krieg.“

Avanti Savoia!

Von L. vom Vogelsberg.

Er war für Pietro Pagliaccio reichlich bitter gewesen, sein unfreiwilliger Auszug aus Wien. Damals, als der Tripoliskrieg losging und die Abenteurer die fadenscheinige Gloria der Italia ambiziosa frisch aufzubügeln suchten, damals hatte man Pietro Pagliaccio schon den Gestellungsbefehl geschickt. Aber Pietro hatte darüber

*) Genügt. **) Johann Adam.

eine sehr abfällige, man könnte sogar sagen höchst respektlose Neußerung getan und war geblieben. Das hatte sich herumgesprochen und in diesen Tagen konnte Pietro gar nicht genug Apfelsinen und heiße Maroni austreiben, um sie den huldigenden Freunden zu verkaufen. Er träumte damals schon von einer vier-spännigen Equipage und anderen schönen Dingen. Daß er nicht lesen und schreiben konnte, machte ihm weiter keine Kopfschmerzen.

Aber jetzt war die Sache faul geworden. Kein Mensch kam mehr unter den Torbogen der



An diesen Tagen konnte Pietro nicht genug Maroni austreiben.

Pfannkuchengasse und kaufte ihm etwas ab. Sie hatten Haltung bei allem Zorn, diese Wiener; aber hier und da hörte er doch einmal das Wort Kackelmacher. Er wäre trotzdem gern geblieben, aber er hätte dann verhungern müssen. Also schnürte er eines Tages sein Bündel und marschierte mit sehr gemischten Gefühlen in der Richtung auf sein Heimatland.

Man steckte ihn gleich in die Uniform und schien sich wirklich zu freuen, daß er gekommen war. Wenn er durch die Straßen ging, dann sah er aufgeregte Männer auf allen möglichen Postamenten stehen. Sie fuchtelten mit den Armen in der Luft herum und sprachen tönende Worte von unerhörtem Ueberfall auf die povera Italia, die sich nun ihrer Haut wehren mußte.

So kam es, daß Pietro Pagliaccio sich schließlich wirklich freute, daß er seinem bedrängten Vaterlande zu Hilfe geeilt war. Die goldenen Tage